

„Limonaden-Pause“ im Café Schnabel, ein kleines Irregehen beim Suchen der Bauhner Straße und schon lag uns Löbau wieder im Rücken. Die volle Scheibe des Mondes spendete ihr mildes Licht und bald grüßten zur Linken Hochstein und Czorneboh. Zwar rückte Hochkirch etwas langsam heran, doch gegen 11 Uhr war's erreicht und zwei Stunden später passierten zwei müde, aber wohl-gemute Wanderer (Freund „Henknerchen“ und ich) das äußere Reichentor. — Freudige Genugtuung über das Erreichte erfüllte unsere Brust. Wir hatten geschafft: 132 Kilometer rund um die Oberlausitz mit eigener Kraft, auf den eigenen zwei Beinen. Mein Schrittzähler zeigte die Zahl 154708, das bedeutete auf Freund Henkners kürzere Beine umgerechnet für diesen 167908 Schritte. Fröhlich scholl uns der Willkommensgruß unserer am Ziel (Café Stiller) versammelten Freunde und Wandergenossen entgegen. Mich drückten keine wundgelaufenen Füße und die Muskulatur der Beine war noch voll Kraft und Frische. Was aber das Beste und Wichtigste war: frisch waren auch Herz, Lunge und Kopf. Der Marsch war ein Bluterneuerungsprozeß, ein Stahlbad für die Nerven gewesen, er war eine Ausdauerprüfung, die wir, was auch die angestellten Untersuchungen erwiesen haben, aufs beste bestanden hatten. Für den geübten, an Körper und Geist gesunden Wanderer ist darum ein solcher Marsch kein übertriebener Sport, wie so viele behauptet haben. Freilich, er muß eben das richtige Gehen, das wirkliche Wandern gelernt haben. Das beliebte „gemütliche Schlendern“ mit öfters eingelegten (Bier-)Trink- und (Fleisch-)Eispausen ist kein gesundes und genussreiches Wandern in dem zu Anfang geschilderten Sinne. Es macht nur träge und erschläft den Körper. — Ich hoffe, daß das hier Gesagte so manchen Zweifler bekehrt haben wird und glaube meine Betrachtungen nicht besser beschließen zu können als mit den Dichterworten Reinhold Brauns, der da vom rechten Wandern so treffend sagt:

Wandern! Du Wort voll Himmel und seliger Weite! Voll singenden und klingenden Glückes! Frühglockenklang, verhallendes Abendgeläut, rauschende Wipfel, Quellen in Wäldertiefe, Sternennacht, Einsamkeit voll himmlischer Stimmen! O du Wort, wer fühlt deinen Zauber ganz aus! Du birgst grenzenlose Schönheit und immer neue Wunder! Wort, du bist Höhe und Freiheit, du bist Leben!

Eine Wanderung nach den Krohhütten

Von Gerhard Steude, Ritschau

Der letzte herrliche Maisontag war angebrochen. Die strahlende Sonne lockte auch uns hinaus ins frische Grün. Doch wir verschmähten es, einem der bekannten Berge unsern Besuch abzustatten. Ihre Schönheiten waren uns durch viele Wanderungen an stillen Sommerabenden aufgeschlossen worden. Stille Wege wollten wir gehen. Wohin?

Nur ein kurzes Besinnen gab es da. „Komm, wir gehen nach den Krohhütten!“ Erstaunt sah mich mein junger Freund an. „Krohhütten? Ja, wo liegen denn die? Ich finde sie nicht auf dem Meßtischblatt von Schirgiswalde verzeichnet. Ist's denn dort auch schön?“ Einige kurze beruhigende Aufklärungen, und wir marschierten los.

Unser Weg führte uns ein Stück im Spreetal entlang. Als rechts ein kleines Tal uns so freundlich zum Kommen einlud, konnten und wollten wir nicht widerstehen. Schweißers Busch nahm uns auf in seinem kühlenden Schatten. Nicht lange dauerte diese Erfrischung, denn bald hörten die Bäume auf. Eine bunte Frühlingswiese lag vor uns. Bald hieß es: Steigen nach Niedercrostaun.

„Dort im Süden zwischen jenen Obstbäumen, dort, wo die vielen Bienenstöcke stehen, siehst Du einen kleinen Hügel. Nur wenig hebt er sich von dem übrigen Grün ab. Dort hat einst das feste Haus Crostaun gestanden. Geringe Reste von ihm sind nur übrig geblieben. Viele, die den Wiesenweg dahinschreiten, ahnen nicht, daß hier einst Ritter mit ihren Knechten gehaust haben.“

Doch immer weiter vorwärts strebten wir zu kommen. Vereinzelt liegen im frischen Laub die Häuschen von Niedercrostaun eingebettet. Wir kamen an eine Weggabel. Rechts geht ein alter Weg nach Cunewalde. Ob Du schon von dem langen Rain etwas weißt? Vor 30—40 Jahren war der Weg mehr begangen als heute. Müde und abgesehen von dem Weben und Treiben brachten die fleißigen Crostauner auf diesem Wege die fertige Ware

nach Cunewalde. Fröhlicher kehrten sie zurück, wenn der Verdienst höher war, als sie gedacht, wenn der strenge Herr alle Ware für gut befunden und nichts von dem ungemein kargen Verdienst abgezogen hatte. Damals hättest Du noch keinen Zug pfeifen hören. Keine schwarze Rauchwolke hätte Dir den Blick nach Norden versperrt. Jene alte Frau, die mählsam und langsam den langen Rain heraufkommt, könnte da wahrscheinlich mehr von dieser alten Straße erzählen. Sie könnte Dir sagen, daß auch die Cunewalder Weber den Weg zogen, um in Schirgiswalde oder in einem andern Städtchen Nordböhmens auf dem Wollmarkt neue Rohstoffe zu holen oder davon wie einst auch ihr Mann mit dem Schubkarren die Leinwand nach Leipzig zur Messe gefahren hat.

Unsere Hoffnung, mehr über diesen Weg zu erfahren, ersatte sich nicht, denn die Frau schlug einen der Feldwege nach Crostaun ein. Vielleicht haben wir ein andermal mehr Glück. Frohgemut und gestärkt durch die kurze Rast, wanderten wir nach Norden auf der Bedewiger Straße. Wir mußten gut aufpassen, daß wir nicht jenen unscheinbaren Wiesenweg, der von rechts hereinkam, übersahen, denn dieser sollte uns an unser Ziel, jenen beiden kleinen, mit Busch bewachsenen Hügeln bringen.

Da die Höhen des Czornebohs uns einen weiten Ausblick verwehren, so schauen wir uns in unserer nächsten Umgebung um. Wie fanden wir da das Sprichwort bestätigt: „Warum in die Ferne schweifen, sieh', das Schöne liegt so nah!“ Das Gelb des Hahnenfußes ertönt alle andern Farben. Verstoßen nur gucken rote Pechnelken aus dem saftigen Grün des Grases hervor. Vergewissens versucht ein kleiner, goldschimmernder Käfer seine Füße von dem schwarzen Pechring loszubringen. Auch die Gräser haben ihr Blütenkleid angelegt. Der Löwenzahn dagegen setzt schon seine weißen Lampen auf. Jaghaft nur wagen sich vereinzelt blaue Ruckucksblumen und rotes Knabenkraut hervor. . . . Dem Sonntagskind tönt ein leises Läuten und Klingeln von den blauen Glocken, die der kohlende Ostwind bewegt, entgegen. . . . Erschrocken flattert ein bunter Schwalbenschwanz vor uns auf und wiegt sich im Sonnenschein. Blaue, gelbe und weiße Schmetterlinge statt dem bunten Blumenkranz ihren Besuch ab.

Leise zirpt eine Feldgrille. Subelnd erheben sich die Lerchen aus dem wogenden Ahrenfeld. Kein Menschenlaut stört die Stille der Natur. Sonntagstrieden überall.

Langsam schlängelt sich der schmale Wiesenpfad durch all die Frühlingspracht hindurch. Da auf einmal stockt dein Fuß. Ein süßer Duft kommt von jenem kleinen Hügel herüber. Weiße Blüten strömen ihn aus. Unser Ziel winkt, denn dort ist der Hügel, der im Volksmunde den Namen „Krohhütten“ trägt.

Umsonst suchst Du einen Weg, der uns von hier hinaufbringt. Kurz entschlossen, steigen wir zwischen zwei Kartoffelzeilen hinan. Immer stärker wird der süße Duft. Nur schwer können wir durch das dichte Weißdornestrüpp hindurch. Der zweite Busch, der nur wenige Schritte von hier entfernt liegt, lockt uns hin zu sich. Auch hier ist ein Eindringen schwer möglich. Die Dornen verwehren den ungehinderten Eingang. Niemand soll hereinkommen. Doch wir erzwingen den Zugang und lassen uns selbst nicht von den vielen summenden Bienen abhalten, die wir in ihrer Arbeit gestört haben.

Glücklich sind wir, ohne daß die Dornen einen Tribut von unsern Jacken erhalten haben, ins Innere eingedrungen. Enttäuscht sehen wir uns an. Nichts von der Schönheit der Gottesnatur, die wir eben durchwanderten, ist zu sehen. Duster ist es hier. Ein kreisförmiges Loch ist vor unsern Füßen in der Erde. Jene Seite ist schon halb mit altem, zerbrochenem Unrat angefüllt. Nur der schlanke Stamm einer Kiefer, die mitten aus dem Loch heraus nach dem Lichte strebt, erfreut unser Auge. Schnell drängen wir uns durch das Gestrüpp hindurch.

Enttäuschung malt sich auf den Zügen meines Begleiters. Sie sagen mir, daß wir wegen solch eines Schutthaufens hätten nicht hierher kommen brauchen. Gemach, lieber Freund, ich werde Dir gleich erzählen, warum ich Dich herführte. Doch ehe ich mit Erzählen beginne, umgehen wir noch einmal den Busch und erfreuen uns an der herrlichen Aussicht. Eingebettet zwischen der Czorneboh- und Bielebohkette liegt das Cunewalder Tal. Zer-